

Redetext:

Vernissage

Marita Stark-Quabius und Max Zimmermann Köln-Ehrenfeld

18.09.2021

Liebe Freunde und Gäste!

Marita & Max haben mich gebeten, als Freund ein paar Worte zu ihrer Ausstellung zu sagen, dem ich gerne entspreche.

Mein erster Gedanke zu dieser Ausstellung galt der Erinnerung an ‚Teachers Corner‘. Also jene kleine Insel im Kölner Süden, auf der sich, vor drei Jahrzehnten, zwischen den Familien von Marita und Max eine kunstsinnige und kreative nachbarschaftliche Freundschaft, über den Gartenzaun hinweg, entspann.

Damals erwog man bereits eine gemeinsame Ausstellung.

Vermutlich fehlte es aber an Gelegenheit. Ich freue mich nun, dass wir heute sagen können: Heute eröffnen wir diese Ehrenfelder Marita-Max-Ausstellung. Eine Premiere also in diesem ‚hohen‘ Haus der Fotografie.

‚Friedrichs Wunderkammer‘ – wie Max jüngst sagte.

Zu verdanken ist die Ausstellung jedenfalls maßgeblich *Renate und Friedrich Rosenstiel*. Deshalb einen ganz großen Dank an Sie beide, dass Sie diese ‚Wunderkammer‘ zur Verfügung gestellt haben.

Diese Ausstellung richtet sich auf die „Ars poetica“:

Aber Poesie?? Passt sie zu diesen schwierigen Zeiten heute?

Ich sage ja: Wenn nicht jetzt wann dann? Ich glaube, Marita und Max treffen einen Nerv.

Zwischen ihnen besteht eine enge Seelen- und Geistesverwandtschaft, denn durch ihre rheinisch-kölschen Seelen mit großem Horizont vereint sie das feinsinnige Gespür für Warm- und Offenherziges, für Toleranz und Humanes, Witz, Humor und Existentielles. Beste Voraussetzungen für eine poetische Besinnung.

Betrachten wir zunächst Maritas 25 Beiträge zur Ausstellung - stilvoll aufgereiht zur weißen Perlenkette formatgleicher Rahmungen.

Ihre ästhetisch schönen Fotoarbeiten und Reliefs verbreiten eine Atmosphäre der Harmonie. Klarheit und feine Zurückhaltung bestimmen den Grundton. In dieser Handschrift erkennen wir Maritas Faible für die Formenstrenge der Renaissance-Bauten eines Palladio, für klassizistische und Bauhaus-Architekturen.

Inspirieren lässt Marita sich gerne von der Poesie japanischer Haikus, von Aphorismen oder literarischen „Häppchen“, wie sie sagt. Von solch symbolsprachlicher Eleganz zeugen auch ihre Fotoarbeiten, deren Details ebenso puristisch ausgewählt wie stilsicher arrangiert sind.

Als wäre ihr ein zweites Standbein zugewachsen, sind Marita und ihre Kamera eins. Mit Lorient gesagt: „Ein Leben ohne Kamera ist möglich aber sinnlos.“

Wer Marita auf der Fotopirsch beobachtet, weiß, wie meisterhaft ihr geschultes Auge den professionalisierten Blick der Fotografinnen beherrscht. Ihre umfangreiche Fotosammlung reicht bis in ihre schulisch-studentische Voigtländerzeit zurück. Ein unerschöpfliches Panoptikum eingefrorener Weltmomente, Potential für ihre Geschichten.

Die vitalisiert sie durch den ‚Special-Effect‘ der in die Tiefe gestaffelten Fotoebenen.

Ihre Szene-Einrahmungen aus Fenstern, Bögen und Durchblicken sind keineswegs Beiwerk: Als Teil ihrer Erzählung öffnen sie den Blick in den Szeneraum mit den Bild-Akteuren und ihren theatralischen Auftritten. Das ist Bühnenkunst.

Dramaturgische Inszenierungen, - poetisch, philosophisch-literarische Kleinkunst. Es sind keine Petitessen.

Was einem so leichtfüßig und zart, ja auch liebevoll, fast anmutig anspricht, führt beim zweiten Blick zur Irritation. Angesichts des Unerwarteten beginnt man über den metaphorischen und metaphysischen Sinn zu grübeln. „*Ein Spiel mit ernstesten Problemen – das ist Kunst*“, wie es Schwitters formulierte.

Entsprechend stoßen wir auf seltsame Absurditäten, auf Komisch-Tragisches und Existentiell-Philosophisches. Wenn z.B. der Tod freudig zur menschlichen vanitas tanzt.

Wie beklemmend wirkt doch der überdimensionierte, leblose Unterarm über der sonnengelben Hauswand am offenen Fenster, ohne Kontakt zum geschlossenen Parterrefenster zu finden!

Es sind eben auch die dunklen Seiten der Psyche, die Nöte sozialer Isolation und menschlicher Wahnsinn, die durch sie in der surrealistischen Perspektive ihre poetische Wendung erfahren.

Hinter solcher Symbolik steckt rebellischer Widerspruchsgeist und die Sehnsucht nach mehr *Sozialer Nähe und Gerechtigkeit, nach Kultur, Menschlichkeit und Natur.*

Nicht selten ist es auch eine Reminiszenz an die Romantik, auch die schwarze Romantik, eines ETA Hoffmann.

An Maritas Kollagen wird deutlich, wie sie gerade das Romantische auch im Zugang zur Natur sucht. Kein Zufall, wenn man ihre große Passion als Staudengärtnerin für englische Gärten kennt: Immer wieder tauchen Park- und Gartenlandschaften in ihren Arbeiten auf. Damit verbindet sich viel Leidenschaft: Romantik ist Herzensangelegenheit.

Vor diesem Hintergrund führen Ihre Kollagen wohl beim Betrachten auf ein ‚punctum‘ zu, wie Roland Barthes sagen würde.

Ihr Werk wird zur Mimesis.

Maritas Formenstrenge und Akkuratessse kennen die Objekte und Skulpturen von Max nicht.

Seine sind zumeist ungeschminkt aus dem Leben gegriffen: Nonchalante und lässig, aber gekonnt, zusammengeschnürt. Unwillkürlich stößt man auf ihren Witz und Hintersinn.

Seine metallenen, hölzernen oder papiernerer Protagonisten verwickeln uns in fantasiereiche und poesievolle Inszenierungen; unwillkürlich landet man bei den eigenen Träumen und inneren Welten.

Für Max beginnt seine Objekt-Kunst in der Seele seiner Fundstücke – gelagert in seiner eigenen ‚Wunderkammer‘. Ein Arsenal voll praller Bevorratung. Dort entstehen seine absurden und magischen Geschichten.

Wie nahe doch der Kölner Max in seinen künstlerischen Träumen den Verwandten aus Dada-Zeiten ist! Diesen künstlerischen Erbmassen verpasst er allerdings einen eigenwilligen Stil - wie beim Papphaus:

Zerbrochen - die Pfeife eines biedermeierlichen Nesthockers, verbannt aus dem Innenraum. Die Bewohner wachsen über das unsichtbare Dach hinaus. Das 4- beinige Vogelwesen hält gegen die beklemmende Enge seinen nadeligen Schnabel über die Giebelwand hinweg in die Weite hinaus.

Sehnsucht, Hoffnung, Freiheit und Weite keimen im Online-Shop-Verpackungsmaterial. Das atmet Dada-Geist.

Vögel sind Max zentrale Mimen:

Mit ihrer Symbolkraft spielt er immer wieder. Er gibt den körperlosen Seelen, dem freien Gedanken und der Transzendenz eine Sprache. Wie Totempfähle ragen die Ruderriemen in die Höhe des Raums, Sinnbilder von in Bewegung übersetzten Körperkräften.

Die Asterschere in der Ruderspitze mutiert zum Vogel; all diese Energie wird zu einem schwebenden Ereignis.

Die Signalweiße Spitze samt der Residuen kindlichen Bewegungs-Spielsstrebt zum hellen Licht, das „kindliche ICH“ erfährt Auftrieb: Mit solcher Licht-Metaphorik von Leben und Wärme werden auf witzige Art Bezüge zu theologisch-philosophischen, auch tiefenpsychologischen Grundfragen und -erfahrungen offenbar.

In all diesen Allegorien outet sich der Theologe als sanfter Rebell: Die Natur des Menschen lässt sich, im Einklang mit den Elementen der Welt, nicht wirklich begrenzen: Eine solche Welt widersetzt sich jeder Manipulation und allem Autoritären.

Max Kunst verrät ungeniert den „homo ludens“ in ihm. Mit Schiller gesprochen: *„Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“*

Sein Spiel mit den inneren Bildern öffnet Herzen. Es ermöglicht, im Fluss der Dinge, Stichwort *„pantha rei“*, eine poesievolle Sprache für das Bewahren innerer und existenzieller Balance.

Lassen Sie mich zum Schluss noch die geplante feinsinnige Kästchentheatervorstellung von Max empfehlen. Er tritt später noch auf, um Ihnen einen kurzen Einblick in die zauberhaften Traumwelten seiner viel gerühmten Papierbühnenkunst gewährt.

Eine weitere Empfehlung gilt den geplanten poetischen Lesungen, die Renate Rosenstiel und Gabriele Seiler-Seidler vor einigen der Ausstellungsstücke vorbereitet haben. Lassen Sie sich also in poetische Welten entführen. Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

Entwurf

Liebe Freunde und Gäste!

Marita & Max haben mich gebeten, als Freund ein paar Worte zu ihrer Ausstellung zu sagen, dem ich gerne entspreche.

Die meisten werden sich bereits ein wenig umgesehen und sich mit Bildern und Objekten vertraut gemacht haben. MSQ&MZ haben mich gebeten, ein paar Worte zu ihrer Ausstellung zu sagen.

Sie wissen es vermutlich nicht: Aber diese Vernissage ist zugleich auch eine Premiere. Es ist die erste gemeinsame Ausstellung von Marita und Max und von langer Hand geplant: Schon als man sich vor dreißig Jahren erstmals als Nachbarn über den Gartenzaun hinweg erstmals die Hände schüttelte, wurde das zur vagen Inspiration: Man könnte mal...Die Nachbarschaft hat sich zur Freundschaft entwickelt und sogar einen Umzug überlebt. Jetzt ist lang Geplantes endlich auf die Schiene gesetzt: Zwei Künstler – eine Ausstellung.

Das, was sie künstlerisch schaffen, unterscheidet sich: In ihrer künstlerischen Orientierung und mit ihren Ideen sind sie aber enge Seelen- und Geistesverwandte. Das verschafft der Ausstellung den besonderen Reiz.

Den Hintergrund ihres Schaffens kann man natürlich im Kunstgeschichtlichen finden.

Viel präziser aber leuchtet folgende Wahrheit diesen Hintergrund aus: Die bei beiden in die Gene gestrickte rheinische Prägung begründet ihr Werk: Ein solches Gespür für offenherzig Menschliches, für Distanz und Nähe und für den Humor und die Leichtigkeit im Umgang mit dem Existentiellen und dem, wovon man träumt, so muss man annehmen, gibt's nur am Rhein, wo bekanntlich nicht nur Kölsch und Wasser fließen. Die alte Weisheit des Pantha rei, alles fließt, zählt in einem solchen Fleckchen Erde zum Straßenbild, im Hause Stark-Quabius sogar zum eingravierten Haussegn. Die Lebenskunst auf einem solchen Parkett setzt also ihre künstlerischen Impulse.

So verwundert es auch nicht, dass diese ‚Bilder einer Ausstellung‘ in diesem wunderbaren Studio für Fotografie (Dank an R.&F Rosenstiel) einem gemeinsamen Thema unterstellt sind:

Es geht um die „**Ars poetica**“, ein Titel mit viel Geschichte.

Da erwarten wir kaum Monumentales oder Gravitätisches, dick Aufgetragenes oder wie Marita sagen würde: sogenannte „Schinken“. Beim ersten Hinsehen passen zum Titel da schon eher die vorwiegend kleinen Objektformate, die uns, wenn auch weitgehend Text-frei, aber nicht weniger eindringlich voller Poesie Geschichten erzählen.

Die Nähe zur Dichtkunst und zum poetisch wohlgesetzten Wort entführt uns wie im offenen Buch jedoch eher träumerisch fort in Seelensphären, die uns zu uns selbst führen können. Es sind ja auch keine Petitessen, die gezeigt werden.

Bleiben wir zunächst bei Maritas 30x40-Fotomontagen. Marita liebt das ästhetisch Schöne. Ihr Verständnis davon ist klassisch, als stünde man

vor Palladios Renaissance-Bauten, vis a vis seiner Villa Rotonda in
Vincenza.

Aus dieser Perspektive erklärt sich, dass sie in ihrer künstlerischen
Arbeit wie eine Architektin vorgeht. Wie eine Baumeisterin montiert sie
ihre einzelnen fotografischen Bauelemente mit Lot und Wasserwaage
als wären sie füreinander bestimmt. Um Willy Brandts berühmten
Ausspruch zu bemühen: „Es wächst zusammen, was
zusammengehört“. Aber stimmt das? Nein, die Fotooriginale haben in
Wahrheit erst einmal so gar nichts miteinander zu tun wie eine
Gartenschnecke und ein Astronaut fremd zueinander stehen.

In der Regel sind es zwei fotografische Momente aus Fotos, die sie
miteinander amalgiert. Dank ihrer Technik und Kombinationsgabe
entstehen ihre Assamblagen und Kollagen. Sie folgen einem
Masterplan, der vorsieht, dass sie nicht nur Architektin ist, sondern
zugleich Dramaturgin.

Die mit millimeterweiser Distanz zueinander und hintereinander
gestaffelten Fotoausschnitte verschaffen uns Durchblicke in die Tiefe
des Bildes: Nein, keine fotografische Tiefenschärfe durch
Blendeneinstellung; erst die räumliche Distanz der Ebenen erzeugt die
Wirkung. Maritas Fotokunst wird zur Bühnenkunst und damit zur
dramaturgischen Arbeit. Ihre Gucklöcher, Bullaugen, Rahmen, Fenster,
Bögen, Kulissen im Bildvordergrund sind kein Beiwerk. Sie verstärken
den Brennpunkt. Und möchte man nicht glauben, dass ein Schauspieler
aus der Kulisse heraustreten könnte, um zu deklamieren?

Auf ihren Brettern wird Bedenkenswertes, sogar Vergängliches, sich
Wandelndes gespielt. Die Auftritte sind keineswegs trivial: „Ein Spiel
mit ernstesten Problemen – das ist Kunst“, wie es Schwitters formulierte.

Aber was sehen wir? Wir erkennen z.B. in den Fotos viel angedeutete
Patina; dahinter stehen ganze Zeitläufte. Schauen Sie sich nur einmal
an, wenn Fenster abgebildet sind: Fensterrahmen, die einmal neu
gestrichen werden sollten, doch ihre Verwitterung macht eben den
Reiz.

Im Sinne der Ars Poetica inszeniert Marita kurz und knapp, nach dem
Vorbild der Haiku oder philosophisch-literarischer Aphorismen: mit
sparsamsten Mittel, sprachlicher Schönheit und Eleganz.

Wir meinen, was wir sehen, komme so ganz leichtfüßig, belustigend
oder gar zart und immer formvollendet auf uns zu; die Bildgehalte aber
sind ebenso süße wie herbe Pralinen, die sie uns Betrachtern zuwirft.
Kamelle, stilvoll verpackt, aber gewürzt mit hohem Salzgehalt.

Ihr Spiel mit den Schnipseln ihrer Fotokunst führt uns zu Absurditäten, zu Komisch-Tragischem, Existentiell-Philosophischem sogar bis zu Fragen der Endlichkeit.

Der Tod spielt mit. Irdischen Eitelkeiten z.B., vanitas, stoßen auf den Totentanz des Sensemanns: „Der Ruhm nach dem wir trachten, den wir unsterblich achten, ist nur ein falscher Wahn,“ wie Gryphius uns bescheinigt.

Mit solchen Botschaften bricht sie in uns Betrachter ein und schafft Betroffenheit. wie Roland Barthes sagen würde: Ihre Fotos führen auf ein ‚punctum‘ zu. Es liegt natürlich letztendlich in der Perspektive von uns Betrachtern. Aber ich weiß nicht, wie es Ihnen ergeht: Geht nicht immer etwas Magisches, eine affektive Anziehungskraft, von ihren Objekten aus?

Viele in dieser Runde kennen Maritas leidenschaftlich, emphatische Ausrufe wie „köstlich“, „ganz wunderbar“, „zauberhaft“ als Reaktion auf allzu Menschliches, besonderen Situationswitz und satirisch Hintersinniges. Ich glaube, diese Begeisterungskraft sowie ihr geschulter Blick auf Schönes gehen Arm in Arm mit einer noch unerwähnten, weiteren Passion und Ressource. Zu ihrer Neigung zum Romantischen zählt auch ihr grüner Daumen: Ganz Staudengärtnerin formt sie, bildlich gesagt, einzelne ihrer künstlerischen Staudenpolster und Gehölze zu einer poesievoll und ästhetisch-philosophisch gestalteten Landschaft.

Als veritable Staudenspezialistin und intime Kennerin englischer Gärten entnimmt sie ihre Inspiration aus der Natur. Staudengärten, Parkanlagen, Baumalleen und Sichtachsen. Ganz in romantischer Tradition beflügeln sie ihre Künstlerseele: Fantasien, Träume, Sehnsüchte, zauberhafte Sinneseindrücke, Geheimnisvolles, Beständiges und Vergängliches, werden mit der Gärtnerschere wie mit der Künstlerschere oder in Wahrheit mit dem chirurgischen Skalpell transferiert und zur Mimesis.

Was aber wäre Marita ohne Kamera? Wer mit ihr unterwegs ist, muss viel Geduld und Zeit mitbringen, um ihren Sammlergeist zu respektieren: Überall lauern Motive, Objekte, Strukturen, Bauten, Patina-Behaftetes, Details und Abrisse. Dafür muss man einen Blick haben; den hat sie. Ohne dem würde sie auch nicht über den riesigen Foto-Fundus verfügen, aus dem sie schöpft. Der ist inzwischen Gigaschwer angeschwollen und fußt in den Studienzeiten, damals noch mit einfacher Voigtländer.

Und so passiert es dann, dass ein überdimensionierter Unterarm, lässig oder kraft- und leblos, in jedem Fall plastisch und unwirklich über einem kleinen geöffneten Fenster im oberen Stockwerk auf einer

geometrisch streng geformten intensiv warm-gelben Hauswand hängt. Und schon beginnen die Dinge zu fließen und sich in einer surrealistischen Perspektive zu sammeln.

Oder beim Blick durch eine runde 4-Zoll-Öffnung begegnet Ihnen auf dem Rumpf eines gediegen gekleideten und Schlipsbewährten Mannes die Lyrik deklamierende Teekanne anstelle des Kopfes: Reminiszenz an die schwarze Romantik des ETA Hoffmann. Die dunklen Seiten der Psyche, menschlicher Wahnsinn, die die inneren Vorgänge und Abgründe nicht zu kontrollieren weiß, nehmen eine poetische Wendung. Da bleibt zu sagen: Einen solchen Blick auf Wirklichkeit muss man auf sich wirken lassen und Tee trinken.

Maritas Formenstrenge kennen die Objekte von Max nicht. Sie sind ungeschminkt aus dem Leben gegriffen, aber hintersinnig einander verbunden. Vom menschlichen Alltagsleben sind sie Ausgeschlossene: Bei Max aber sind sie, endfunktionalisiert, willkommen und die Rohkost, die die Impulse setzt.

Wie nahe er da in seinen künstlerischen Träumen den Merz-Verwandten aus Dada-Zeiten ist. Aber dieser künstlerischen Erbmasse verpasst er einen ganz eigenwilligen Stil:

Einfühlsam, fantasie- und facettenreich bastelt er die banalen Alltagsgegenstände sinnreich zusammen. Und siehe da: Aus der gesellschaftlichen Abfallwelt erwachsen Gedankenflüge, die wie eine aerodynamische Kraft in die Seele dringen. Mehrdeutige Metaphern und im ersten Moment vielleicht kryptisch – damit beflügeln sie die Vorstellungskraft.

Nehmen wir die Paddel, die hier so überragend in die Höhe wachsen. Ein Paddel, das einst Ruderer gegen und mit dem Strom durchs Wasser gezogen hat, dieser kraftvoll gezogene Riemen, Sinnbild der in Bewegung übersetzten Körperkräfte, vereint sich mit der scharfen, leicht gebogenen Astschere, von der die Natur erzogen wurde. Schon verwandelt sich die Skulptur zu einem Vogel: All diese Energie wird luftig und trägt uns weit hinaus. Aus der Bewegung im Wasser wird freier Flug, Energie, die in Lüften trägt.

Oder schauen wir auf das andere Ruder. Das Blatt des Ruderriemens zieren Kindheitsrelikte aus Zeiten der elterlichen Fürsorge und Freuden. Sie entführen ins Reich des Spielerischen: Als „homo ludens“ übersetzt Max die Freiheit der Fantasie in Märchenhaftes.

Für seine Ideen bedarf es keines Hochglanzes, keines gelackten Stylings, weder polierter Flächen noch technische Industrienormen. Es sind Relikte mit Patina, die Geschichten erzählen, und die künstlerischen Ergebnisse vermitteln Erdhaftung und irdische Beziehung.

Und sie verkörpern die Faszination der Kinese: Paddel und Vögel ohnehin, Wolken am Horizont auf seinen Kollagen, und nicht zuletzt die ausgleichende Waage, wo das physische Gewicht über die Hebelgesetze hinweg gegen ein federleichtes ersetzt ist. Bewegung und ihre Dynamik sind ihm nicht nur ein mechanisches Faszinosum: Das Austarieren der Welt, ob in der psychischen oder ökologischen, der wirtschaftlichen oder in der Beziehung unter Menschen gehört zu den großen Geheimnissen, denen sich Max stellt: Und da geht es keineswegs nur um das physische Geschehen. Mit dem spielerischen Umgang umfasst er die Ganzheitlichkeit der menschlichen Fähigkeiten und man möchte Schiller zitieren: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“

Wir hören in dieser Ausstellung keinen Musikbeitrag. Aber die Poetik der Harmonien schwingt dennoch mit:

Max versteht sich auch als Kunstmusiker. Seine Werke tönen nicht und bedürfen keines Klangkörpers. Sie erinnern auch nicht an kitschige Schnulzen: Sie sind nicht harmonisch und gefällig. Nicht das karnevalistische Schunkellied des rheinischen Frohsinns, wenn nur in der 5. Jahreszeit,

Aber sie schwingen vielstimmig: voller Akkorden und Dissonanzen und eigenwilligen Rhythmen. Musik voller Kontrapunkten und Synkopen: So erzeugen sie die Spannung, die es braucht, um menschlich Existenzielles anschaulich zu machen. Max zählt aber auch zu den Großmeistern der Kästchenkunst, der er sich verschrieben hat: Auch hier das Spielerische auf der Papierbühne: wie in den gedanklichen Bildern, die er mit seinen Kunstwerken erzeugt und evoziert, rückt er hier ganz auch an das dichterisch Poetische heran. Seine filigran konstruierte und fantasiereiche, liebevolle Bühnenschau berührt, vor allem dann, wenn er selbst als Spieler und Intendant zum Sprecher, Schauspieler und Kulissenschieber wird. Seien Sie gespannt. Mit Hilfe seiner Fundstücke verwandelt er, was keiner Bestimmung mehr folgt, in faszinierende Objekte und wird mit einmal zugleich zu einem geschickten „homo Faber“, der mit Material, am liebsten mit Metall, gerne Aluminium, umgehen kann.

Wenn man weiß, dass beide, Marita und Max Lehrer sind, taucht vor dem inneren Auge schnell ein Lehrerbild auf; wer wollte sich davon schon freimachen. Man duckt sich vor seinem gehobenen Zeigefinger.

Aber in Maritas und Max Werken gibt es eine Lehrer-Lämpel-Botschaft nicht: Ihre Werke sind Bilder ohne verbindliche -vor allem nicht moralische- Botschaft, und schon gar nicht sind sie pädagogisch, denn sie gehen in die Beziehung: In diesem Sinne lassen Sie sich bei Ihrem Rundgang in diesem Sinne inspirieren.

Papagei/Ara: Farben eines Papageis die Gefühle der Seele widerspiegeln
// Das Gute und Schöne.